

„Das Geheimnis aller Erlösung liegt in der Erinnerung“

Klaus-Dieter Felsmann

Dafür, dass bei mir im Haus alles, was durch Röhren fließen muss, dies auch tut, ist ein Mann mit goldenen Händen aus der Nachbarschaft verantwortlich. Er wohnt mit seiner Familie und vielen Tieren auf einem alleinstehenden Vierseitenhof, wo er sich eines der alten Stallgebäude ausgebaut hat. Kürzlich wurden wir dort beim Pläneschmieden überrascht, als ein SUV mit holländischem Kennzeichen durch das Tor fuhr. Zwei ältere Herren wollten sich nur mal umsehen, weil sie hier wichtige Tage ihrer Jugend verbracht hätten. Zielgerichtet steuerten sie auf das Wäldchen aus Holunderbüschen zu, das Keller und Fundamente des ehemaligen Herrenhauses verdeckt. Von hier aus hätten sie im Frühjahr 1945 zwölf russische Panzer abgeschossen; und als das Haus schließlich selbst getroffen wurde, seien dort fünf ihrer Kameraden der 23. SS-Panzergrenadier-Division „Niederland“ gestorben. Ausgesprochen höflich und weltgewandt verabschiedeten sich die beiden und wir standen da, als seien gerade Haus und Hof explodiert. Natürlich kannten wir die verschiedenen Darstellungen der letzten Kriegstage zwischen Oder und der Reichshauptstadt Berlin. Doch das, was immer als etwas Abstraktes abgespeichert worden war, war nun ganz konkret geworden. Genau hier, wo wir unsere Sommerfeste feiern, wo wir die Kinder aufwachsen sehen, wo die

Pferde weiden und die Obstbäume üppig ihre Früchte tragen, tobte einst eine der mörderischsten Schlachten der Kriegsgeschichte.

Wenige Kilometer entfernt liegt idyllisch ein anderes einsames Gehöft. Dort hat sich vor vielen Jahren eine Malerin eingerichtet. Deren dionysische Kunsthappenings waren einst bei der Ostberliner Boheme genauso gefragt wie die bei ihr abgehaltenen gesellschaftskritischen Diskussionsrunden. Nach dem Zusammenbruch des Warschauer Paktes musste man plötzlich zur Kenntnis nehmen, dass all dies quasi in Sichtweite zu einer der wichtigsten Kommandozentralen des östlichen Militärbündnisses stattgefunden hatte. Im Wald gegenüber gab es eine vierstöckig in die Erde versenkte Bunkeranlage. Damit aber nicht genug. Den Rohbau für diese militärische Führungsstelle hatte die Wehrmacht unter dem Namen „Seewerk“ zwischen 1939 und 1943 errichtet, um dort gut getarnt Chlortrifluorid für die Rakettenindustrie und das Nervengas Sarin herzustellen. Von beiden Zweckbestimmungen der Anlage hatte bis dahin vor Ort offenbar niemand etwas gewusst, geschweige denn erzählt.

Individuelles Leben spielt sich auf der Folie vielfach überlagerter Geschichte ab. Dem möchte ein hiesiger Geschichtsverein nachgehen, indem er versucht, in einer Ausstellung

den Alltag in der Region innerhalb der beiden totalitären Systeme des letzten Jahrhunderts darzustellen. Überraschenderweise ist es ausgesprochen schwierig, Sachzeugnisse aus jenen Zeiten aufzutreiben. Dabei geht es nicht um Eierbecher, Volksempfänger oder Kinderspielzeug. Das findet sich alles in Abstellkammern und auf Trödelmärkten. Selbst an Wimpeln, Gipsköpfen von Parteiführern oder Orden herrscht kein Mangel. Was fehlt, sind die Urkunden zu den Orden, die Handbücher für die Kampfgruppenkommandeure oder Zeugnisse vom Reichsarbeitsdienst. Mithin, die Dokumentenlage wird immer dann dünn, wenn es um die persönliche Verknüpfung Einzelner mit den Systemmechanismen geht.

Im Sommer 2009 kam der Dokumentarfilm *Auf der Suche nach dem Gedächtnis – Der Hirnforscher Eric Kandel* von Petra Seeger in unsere Kinos. Die Regisseurin begleitet darin den amerikanischen Nobelpreisträger auf einer Reise nach Wien, von wo aus er 1938 gemeinsam mit seiner jüdischen Familie vor den Nationalsozialisten flüchten musste. Für Kandel wurden die Erinnerung an seine Kindheit und die jüdische Maxime nach dem Holocaust „Niemals vergessen“ zu tragenden Motiven für seine Forschungen zum Gedächtnis. Die zentralen Ereignisse des Lebens prägen die Persönlichkeit über Generationen hinaus und

wir müssen uns immer wieder damit auseinandersetzen. Ich hatte die Gelegenheit, über den Film mit Abiturienten im Harzstädtchen Wernigerode zu sprechen. Die Schülerinnen und Schüler waren von dem, was sie auf der Leinwand sahen, ausgesprochen gefesselt. Besonders betroffen machten sie inszenierte Filmpassagen, in denen nachzuerleben war, wie die Familie Kandel zunächst aus der Wohnung abgeholt worden war und wie sie dann nach kurzer nochmaliger Rückkehr feststellen mussten, dass ihr Zuhause während ihrer Abwesenheit von den Nachbarn völlig ausgeraubt worden war. Was seien das nur für Menschen, die so etwas machen? Das Gespräch richtete sich dann auf die Frage, wie das wohl in Wernigerode im November 1938 gewesen sein mochte?

Inzwischen gibt es einen Film, in dem junge Leute aus der Stadt dem Thema nachgegangen sind. Sie haben symbolisch für alle Opfer den ehemaligen Mitbürgern Löwenstein, Salomon, Reichenbach, Russo und dem Schuldirektor Regensburger wieder ein Gesicht gegeben und deren einstige Geschäfte und Wohnhäuser im Vergleich zu heute gezeigt. In ihrem Film kommt auch eine Frau zu Wort, die sich warmherzig an ihre Kindheitsfreunde aus der Familie Salomon erinnert. Gar nicht beachtet werden allerdings Angehörige

derer, die sich damals das Eigentum der Verfeimten angeeignet hatten, die gehetzt und geschlagen haben. Laut Verwaltungsstatistik haben bereits zur Reichstagswahl am 5. März 1933 im Landkreis Wernigerode von 47.771 Wahlberechtigten knapp 60 % der NSDAP ihre Stimme gegeben. Wie haben sie ihre nationalsozialistisch geprägte Vergangenheit verarbeitet? Was haben sie ihren Kindern und Enkeln weitergegeben? Bereits zu Beginn der 1990er-Jahre hatte der Wernigeröder Bildhauer Karl-Heinz Ziomek eine Gedenktafel zur Erinnerung an die ermordeten und vertriebenen jüdischen Einwohner der Stadt für das Rathaus geschaffen. Dort ist ganz im Sinne von Eric Kandel zu lesen: „Das Geheimnis aller Erlösung liegt in der Erinnerung“. Das gilt sicher für die Opfer. Noch weitaus mehr sollte es für jene gelten, die – und sei es auch nur als Mitläufer – Schuld auf sich geladen haben. Selbst wenn alle veräterischen Dokumente im Affekt vernichtet worden sind, wenn privat und öffentlich fleißig an Entlastungslegenden gebastelt wurde, die nicht zu löschenden subjektiven Erinnerungen lassen sich erst verarbeiten, wenn man sich offensiv damit auseinandergesetzt hat. Wie schwierig das offenbar ist, hatte bereits 1989 Michael Verhoeven mit Blick auf ein bayrisches Kleinstadtbiotop in seinem Film *Das schreckliche Mädchen* erzählt. Hier versucht eine

junge Frau, die unter den Teppich gekehrte braune Vergangenheit der örtlichen Prominenz sichtbar zu machen und scheitert damit an den kollektiven Verdrängungsmechanismen der Bürger.

Vielleicht war es inzwischen aber die Suche nach Erlösung, die die beiden Holländer motivierte, zum Ende ihres Lebens nochmals dahin zu fahren, wo sie überzeugt ihr Leben für eine falsche Sache riskiert hatten? Selbst wenn es lange dauert: Die Jüngeren brauchen gerade die ganz subjektive Reflexion der Vorläufergenerationen, um selbst bessere Entscheidungen treffen zu können.

Klaus-Dieter Felsmann
ist freier Publizist, Medien-
berater und Moderator
sowie Prüfer bei der
Freiwilligen Selbstkontrolle
Fernsehen (FSF).

